

René Oltmanns

# Liebe auf ex!

Roman

© Querverlag GmbH, Berlin 2007

Erste Auflage September 2007

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale unter Verwendung einer Fotografie von getty images.

Druck und Weiterverarbeitung: Druckhaus Köthen

ISBN 978-3-89656-146-6

Printed in Germany

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH, Akazienstraße 25, D-10823 Berlin

<http://www.querverlag.de>

*Für Maren*

# Kapitel 1

Samstag. Ich bin heute Abend bei Christian zum Cocktailtrinken eingeladen. Das übliche Ritual. Christian lädt ein paar Leute zum „gehobenen Vorglühen“ ein und dann ziehen wir weiter auf eine Party. Mittlerweile hat das Hamburger Nachtleben die schwule Szene ja auch abseits der einschlägigen Kneipen als konsumfreudige Klientel erkannt; fast jeder Club hat heutzutage dementsprechende Partys im Programm, nach dem Motto: jeden dritten Freitag schwule Tanznacht. Schwule sind meist gut situiert, nehmen in der Regel fünf mal ein letztes Bier und kommen garantiert in einem Monat wieder. Ein gefundenes Fressen also für jeden Eventmanager. Heute soll es dann mit Christian und Co. ins *Stern* gehen, jeden zweiten Samstag Gay-Night.

Es ist immer das Gleiche. Ständig nehme ich mir vor, gewaschene Hosen direkt zu bügeln. Stattdessen stelle ich beim Öffnen des Kleiderschranks fest, dass ich mich um weitere zehn Minuten verspäten werde, weil der Knitter-Look inzwischen ja auch wieder out ist.

Mich kurz hinzulegen war auch keine so gute Idee. Ein weiterer Lernprozess, dem ich bisher entsagt habe. Jedes Mal stelle ich mir den Wecker auf fünfzehn Minuten, wenn ich mir nachmittags ein kleines Nickerchen gönne, und in neun

von zehn Fällen wache ich zwei Stunden später völlig verwirrt auf und erinnere mich nur dunkel an meinen benebelten Gang zum Wecker. Aber das wirklich Schlimme daran ist, dass man sich nach zwei Stunden Nachmittagsschlaf so fühlt wie irgendetwas, das in der grünen Tonne entsorgt werden müsste.

Eine kalte Dusche, das einzig wirksame Mittel.

*Boom.* Mal wieder. Das ließ auch schon viel zu lange auf sich warten. Nach einer Trennung gibt es schließlich Hunderte von versteckten Minenfeldern, die ohne Vorwarnung in Sekundenschnelle explodieren, vor allem zu Hause. Als ich den Wasserhahn aufdrehe und sich mein Duschschauch mal wieder aus dem Schraubverschluss löst, denke ich an Andreas, dem das das letzte Mal auch passiert ist. Ich denke daran, wie wir gelacht haben, anschließend Wasser in die Badewanne gelassen haben und erst wieder herausgestiegen sind, als unsere Haut wie die einer englischen Dogge ausgesehen hat.

Solche Erinnerungen kommen. Immer wieder. Immer noch. Manchmal ist es schön, aber meistens schmerzhaft, weil die Lücke noch da ist, ich sie immer noch fühlen kann und Lücken zu schließen ist nicht leicht. Entweder helfen eine gute Ablenkung, schwierige Reflexionsprozesse, Verdrängung oder am Ende die Zeit.

Und viel Zeit ist vergangen. Ein halbes Jahr ist es jetzt her. Vor sechs Monaten und neun Tagen haben wir uns getrennt. Andreas und ich waren zweieinhalb Jahre zusammen. Es ist schon merkwürdig, dass eine beendete Beziehung, je mehr sie in die Vergangenheit rückt, immer schöner wird. Marie sagt, das menschliche Wesen sei darauf angelegt, mit der Zeit aus Erlebnissen nur das Gute herauszufiltern, das Schlechte würde man einfach ausschwitzen.

Nicht, dass wir keine schöne Beziehung hatten. Andreas ist ein wundervoller Mensch, attraktiv, humorvoll, ehrlich, die Verkörperung einer gelungenen Kontaktanzeige.

Aber offensichtlich standen wir ganz einfach in unterschiedlichen Spalten. „Mann sucht Mann“ kann mitunter ziemlich viele Unterrubriken haben. Und doch hat Andreas in meinem Leben die so wichtige Rolle der ersten großen Liebe übernommen. Er ist der Mann, den frühreife Klassenkameradinnen zu Hause schon mit fünfzehn kennengelernt haben, mit dem sie zwei bis sechs Jahre zusammen waren und dessen Foto ihre Kinder neben komischem Gummispielzeug lange Zeit später in der untersten Schublade in Mamis Nachttisch finden werden.

Die üblichen Ich-komm-drüber-weg-Affären liegen hinter mir; Steve und Oliver können wieder ihren Jobs als Fitnesstrainer nachgehen. Selbstverständlich in unterschiedlichen Studios. Organisation ist ja bekanntlich alles.

Ich dagegen bin inzwischen an einem Punkt angelangt, den ich noch nicht kannte: ein schwuler Single in Hamburg, halbwegs von der letzten Beziehung abgenabelt, auf der Suche und über den hiesigen schwulen Single-Markt zwar erschrocken, aber noch längst nicht bereit aufzugeben.

Während ich zu lautstarker Musik der *Sugababes* mit dem Bügeln meiner dunkelblauen Lieblingsjeans beschäftigt bin, frage ich mich, was man dabei eigentlich falsch machen kann. Es gibt das Bügeleisen und ein Brett. Alles, was man tun muss, ist, mit dem Ding über die Jeans zu gleiten. Aber wenn ich an die Bügelarbeit meiner Mutter denke, sieht die Hose immer noch aus wie frisch aus dem Trockner.

Egal, jetzt erst mal eine rauchen. Auf den Abend im *Stern* freue ich mich. Die Getränkepreise sind relativ niedrig, beziehungsweise ist die Chance relativ hoch, sich von einem Mann aus Elmshorn zu einem Drink einladen zu lassen. Mir deshalb Gewissensbisse einzureden, habe ich mir längst abgewöhnt. Es sind zwei Euro für ein Bier, keine Anzahlung auf ein Ferienapartment in Monaco und schließlich schwim-

me ich nicht im Geld. Sonst hätte ich auch schon längst eine Bügelhilfe eingestellt.

Diese Gay-Night im *Stern* zeichnet sich tatsächlich durch ihren großen Einzugskreis aus. Die Leute kommen aus allen Kleinstädten und vor allem aus sämtlichen einsamen Dorfgemeinden im Radius von einhundertfünfzig Kilometern um Hamburg.

Schwule auf dem Dorf. Für einen Großstädter ist so ein Leben unvorstellbar und gleicht eher einer Einzelhaft. Wenn auch Einzelhaft in grüner Lage und bei sauerstoffreicher Luft. Immerhin. Christian mag die „Dorfschwuppen“, wie er sie nennt. Er sagt, die seien noch gänzlich unverdorben und erwarten bei ihrem *Stern*-Besuch das ganz große, besondere Abenteuer. Der Großstädter setzt sich da eher mit der Frage auseinander, in welchem schwulen Café man sich am Sonntagmorgen zum Brunch mit seinen Freunden trifft. Aber ist diese enorme Auswahl an Möglichkeiten in einer Großstadt wirklich ein Segen? Wenn du in Hamburg schwul bist, hast du die Möglichkeit, dein ganzes Leben darauf aufzubauen. Es gibt schwule Laufgruppen, Beziehungstherapeuten für gleichgeschlechtliche Paare, Stammtische für schwule Polizisten und mit Sicherheit bald das erste homosexuelle Seniorenheim. In Itzehoe gibt es dagegen neben dir noch zehn andere, offiziell natürlich. Der Itzehoer lebt also in der Woche ein völlig unschwules Leben. Ob er geoutet ist oder nicht, ein schwules Umfeld existiert nicht.

Viele Dörfler haben ja auch lange in einer Großstadt gewohnt und sind dann aus beruflichen oder anderen Gründen aufs Land gezogen, loben die Ruhe und Entspannung und haben, wie sie sagen, mehr „zu sich selbst“ gefunden. Ist es also nur eine Frage der Zeit, bis sich die übersättigte schwule Großstadtgemeinschaft auf das umliegende Land verteilt? Die Betreiber der Rathauskeller und Kegelbahnen dürften sich jedenfalls über den steigenden Umsatz freuen.

Es ist 22.43 Uhr. Ab 22 Uhr hieß es in Christians SMS. Passt also. Ich sehe in den Spiegel. Es gibt ja so Tage, da stimmt einfach alles. Na ja, morgen vielleicht. Man sieht mir die zwei Stunden Nachmittagsschlaf schon noch an. Aber schließlich feiern wir im *Stern* und nicht in meinem hellbeleuchteten Treppenhaus. Das *Stern* ist dunkel genug und meine müde Augenpartie dürfte nicht weiter auffallen.

Wenn ich ausgehe, sehe ich – auf Marias Anraten- nach dem Verlassen der Wohnung nicht mehr in den Spiegel. Sie sagt, wenn man sich in einem Club gut fühlt, sollte man davon ausgehen, dass man mindestens genauso gut aussieht. Ist der Abend eine Pleite, macht es das besoffene Spiegelbild nicht besser.

Also mache ich mich auf die Socken. Mein Weg zur S-Bahn ist genau für eine Zigarette gemacht. Eigentlich eher für eine Halbe, aber als Raucher darf man nicht kleinlich sein. Na großartig, ich habe mein Feuerzeug in der Wohnung gelassen, also schnell noch mal rein, die nächste Bahn fährt erst in einer halben Stunde und das ist dann wirklich zu spät.

Nein. Es hilft nichts. Er ist nicht da und inzwischen ist mir auch eingefallen, dass er seelenruhig und mitnahmebereit auf meinem Telefontisch liegt. Mein Schlüssel. Ich fasse es nicht, der Abend fängt ja gut an. So, was jetzt? Erstens, die Bahn ist schon mal weg. Zweitens, einhundertdreißig Euro für den Schlüsseldienst, das weiß ich aus Erfahrung, sind einfach zu teuer. Da bleibt nur noch eins.

„Hallo?“

„Hi, ich bin's.“

„Steffen, Schätzchen, wo bleibst du denn?“, fragt Christian lallend. Er hat offensichtlich schon den ein oder anderen Cocktail vernichtet.

„Ich hab mich ausgesperrt und muss das hier jetzt erst mal organisieren, bin so in einer Stunde da.“

„Blödsinn, komm doch direkt ins *Stern*.“  
„Meinst du?“  
„Klar, wir sehen uns dann da. Was? Ja. Schöne Grüße von den Jungs.“  
„Danke.“  
„Mach dir bloß keinen Stress, das gibt nur Falten.“  
„Zu spät.“  
„Na ja, in manchen Fällen sollen die ja auch interessant machen.“  
„Und das von dir?“  
„Nur *von* mir, nicht *bei* mir, Schätzchen.“  
„Bis später.“  
„Ciao ciao.“

„Hallo?“  
„Hallo, Andreas. Ich bin's.“  
„Oh ... Steffen ... hallo.“  
„Hi.“  
„Ich wollte ... also ... geht's dir gut?“  
„Na ja, geht so, ich habe ...“  
„Stimmt was nicht?“  
„Nein! Doch! Also, ich habe mich ausgesperrt und ich meine, also, du hast doch noch meinen Schlüssel, oder?“  
„Sorry, den habe ich mittlerweile an den Meistbietenden verkauft.“  
„Blödmann!“  
„Natürlich habe ich den noch.“  
„So ein Glück für mich. Pass auf, dann würde ich mir den jetzt abholen, okay?“  
„Klar, kannst du machen, aber schnell, wir wollen gleich los.“  
„Schon gut, bin in zwanzig Minuten da.“  
„Gut, das passt.“  
„Wo willst du denn hin?“

„Ins *Stern*.“

„Oh, da bin ich auch, dann bring doch den Schlüssel mit, du kannst ihn ja am Eingang für mich hinterlegen.“

„Na, wenn du da bist, werden wir uns ja sicher auch mal über den Weg laufen.“

„Das schon, aber wie ich gehört habe, hast du zugenommen, vielleicht erkenne ich dich gar nicht wieder.“

„Ich kann den Schlüssel auch aus Versehen aus dem Fenster werfen.“

„Nein, bitte nicht.“

„Okay, dann bist später.“

„Bis dann.“

„Hallo?“

„Ich bin's noch mal, ich komm jetzt doch erst mal zu dir.“

„Jetzt doch?“

„Ja, und du hast mir bis dahin einen Cocktail mit sämtlichen vorhandenen alkoholischen Getränken gemixt, klar?“

„Wird gemacht. He, Jungs, Steffen kommt doch vorher hier rum, eine Runde nehmen wir also alle noch! Bis gleich, Schätzchen!“

„Bis gleich!“

„Einmal Weidensallee bitte!“

Es ging nicht anders. Ich musste mir ein Taxi nehmen. Außergewöhnliche Situationen erfordern eben außergewöhnliche Maßnahmen – oder vielmehr außerplanmäßige Ausgaben. Scheiße. Ich hasse das.

Andreas ist der Letzte, auf dessen Hilfe ich angewiesen sein möchte. Wir haben lange nicht mehr miteinander gesprochen. Das Schlimme daran ist, dass ich weiß, dass es genau sieben Wochen sind. Ich kann mich an eines unserer Gespräche nach der Trennung erinnern, in dem wir uns beteuerten, auch weiterhin füreinander da zu sein und gegenseitig immer

zu helfen. Wir können den anderen immer anrufen, zu jeder Tages- und Nachtzeit, oder auch ohne Voranmeldung bei ihm vorbeikommen.

Warum macht man das eigentlich? Warum erwartet man, aus einer gescheiterten Beziehung eine Bilderbuchfreundschaft machen zu können? Ist es überhaupt möglich, eine Trennung zu vollziehen, die ein Zusammensein auf einer anderen Ebene ermöglicht?

Natürlich habe ich es damals mit diesen Versprechen wirklich ernst gemeint, genau wie Andreas, aber selbstverständlich will man die Hilfe des Exfreundes nicht in Anspruch nehmen. Schließlich ist man ab sofort allein und will sich beweisen, dass man das auch sein kann. Dem Exfreund gilt es sogar zu zeigen, dass man das Alleinsein ausgezeichnet meistert, zumindest besser als er. Also warum diese Trennungsversprechen? Weil man sich dem ehemalig geliebten Menschen gegenüber verantwortlich fühlt, weil man das eigene Gewissen möglichst rein halten möchte oder weil sich das einfach so gehört? Und wenn man sich gegenseitig diese Versprechen gibt, kann man ewig darauf zurückkommen oder haben Trennungsversprechen ein Verfallsdatum?